universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Andreas Hofer

historischer Roman

Österreichs Erhebung

Mühlbach, Luise

Dresden, 1870

V. Die Aufführung der Schöpfung

urn:nbn:at:at-ubi:2-12868

dankbar ſein," rief er lebhaft. „Sollen auch ganz allein das Rezept probieren und gleich jetzt wollen wir ans Werk gehen. Aber halt, erſt muß ich Ihnen noch eine Neuigkeit erzählen. Der Krieg geht los, wir müſſen Ernſt machen. Hab dem franzöſiſchen Geſandten ſchon heut ſeinen Laufpaß gegeben und ſo kann der Metternich nun auch wieder heimkehren. Ich will aber heute große Konferenz haben. Beſtellens mal in der Kanzlei, daß die Miniſter, die Erzherzöge und Generäle um vier Uhr ſich im Konferenzſaal einfinden ſollen. Machen's raſch und dann kommens mir nach in mein Laboratorium. Wir wollen einmal das ſpaniſche Rezept verſuchen!"

V.

Die Aufführung der Schöpfung.

In der großen Aula der Wiener Univerſität ſollte heute ein Feſt ſtattfinden. Alle Komponiſten, alle ausübenden Muſiker, alle Dilettanten und Muſikliebhaber hatten ſich zu demſelben vereinigt. Die höchſten Namen der Ariſtokratie und der Kunſtwelt ſtanden an der Spitze des Komitees, das zu den Feſtveranſtaltungen zuſammengetreten war. Da ſah man die Namen der Fürſten Lichnowsky und Liechtenſtein, der Gräfinnen Kaunitz und Spielmann, die Namen von Beethoven und Salieri, von Kreutzer und Clementi, und endlich auch die Namen der Dichter Collin und auch Carpani.

Es galt heute, dem Altmeiſter der deutſchen Muſik, Joſef Haydn, eine Huldigung darzubringen, und dieſe Huldigung fand ihren Vorwand darin, daß man in Wien zum fünfundzwanzigſten Male des Meiſters großes Werk „Die Schöpfung" zur Aufführung bringen wollte. Zehn Jahre waren ſeit der erſten Aufführung des Werkes vergangen, und bereits hatte es ſeinen feierlichen Triumphzug durch ganz Europa gemacht, war es mit einem ungeheuren Erfolg in London und

Paris, in Amsterdam und Petersburg, in Wien und Berlin, in allen größeren und kleineren Städten Deutschlands zur Aufführung gebracht worden und überall hatte dieses große Werk des deutschen Komponisten Josef Haydn Entzücken und Bewunderung erregt.

Heute wollte man „Die Schöpfung" in Wien zum fünfundzwanzigsten Male zur Aufführung bringen, und Josef Haydn selbst sollte bei dieser Aufführung zugegen sein. Das Festkomitee hatte ihn eingeladen, und Josef Haydn hatte die Einladung angenommen. Obwohl seine siebenundsiebzig Jahre schwer auf seinem Haupte lasteten, obwohl Alter und Krankheit seinen Rücken gebeugt und seine Kraft gelähmt hatten, mochte er doch der ehrenden Bitte seiner Freunde und Anhänger nicht widerstehen, und dem Festkomitee, dessen Abgeordnete ihn einzuladen kamen, hatte er mit einem rührenden Lächeln geantwortet: „Ich werde kommen, um mit der Schöpfung von der Welt Abschied zu nehmen, um meinen teuren Wienern ein letztes Lebewohl zu sagen. Ihr werdet meine Schöpfung noch oftmals singen, aber ich werde sie zum letztenmal hören!"

Zum letztenmal! Das war das Wort, welches alle Freunde und Verehrer Haydns durchbebte, was alle mit dem Wunsch erfüllte, den Meister noch einmal zu begrüßen, ihm eine letzte Huldigung darzubringen. Denn jeder wußte, daß Haydn die Wahrheit gesprochen, daß sein Ende nahe sei, und deshalb wollte jeder Teil haben an diesem letzten Triumph des Komponisten der Schöpfung.

Es war daher vor dem Universitätsgebäude ein ungeheures Wogen und Drängen, in einer unabsehbaren Reihe hielten die Equipagen des hohen Adels die Straße entlang; wie ein schwarzer, wogender Strom bewegte sich das zu Fuß kommende Publikum an den Häusern und zwischen der doppelten Reihe der Equipagen hindurch dem Eingang des Hauses zu.

Tauſende hatten vergeblich an der Kaſſe noch ein Billet verlangt; nur fünfzehnhundert Zuhörer konnten Raum finden in der Aula und ihren Nebenſälen, und vielleicht ebenſo viele Tauſende waren gekommen, dem Konzert beizuwohnen.

Da ſie nicht mehr in den Saal Eingang finden konnten, blieben ſie auf der Straße ſtehen, um Haydn bei ſeinem Erſcheinen wenigſtens einen Willkommengruß entgegen zu jauchzen.

Ein unendliches Wogen und Drängen aber war auch in den feſtlich geſchmückten Räumen des großen Univerſitätsſaals, und Freude und Rührung ſtrahlte von allen Geſichtern. Die Freunde reichten einander die Hände und begrüßten ſich mit ſtrahlenden Augen, und ſelbſt diejenigen, welche ſich nicht kannten, hatten, indem ſie ihre Plätze nebeneinander fanden, heute für einander einen freundlichen Gruß und ſahen ſich an wie Brüder und Freunde, nicht wie Fremde und Unbekannte.

Denn jeder fühlte die hohe Bedeutung dieſer Stunde, jeder fühlte ſich heute als Deutſcher, indem er den deutſchen Meiſter, die deutſche Muſik feierte, und jeder war ſich bewußt, daß dies Gefühl des Deutſchtums jenſeits des Rheins als eine Demonſtration würde betrachtet werden gegen den franzöſiſchen Geiſt und die franzöſiſche Anmaßung. Man wollte Frankreich zeigen, daß die deutſchen Herzen für Deutſchland und für deutſche Kunſt ſchlügen, man wollte in Wien beweiſen, daß man von dem Kriegsgeſchrei des Kaiſers der Franzoſen ſich nicht im mindeſten beunruhigt fühle, ſondern mit voller Heiterkeit ſich dem Genuß der Kunſt noch hinzugeben vermöge. Während von Paris herüber die Drohworte des Kaiſers Napoleon ertönten, wollte man von Wien aus ihm antworten mit den lieblichen Klängen der Muſik, und unbekümmert um das Grollen des Löwen jenſeits des Rheins, wollte man ſich

berauſchen an dem Jubelgeſang der neuen Welt und der neuen Schöpfung.

Alle Vorbereitungen waren jetzt beendet, der Saal prangte im Glanz der Lichter, die von drei rieſengroßen Kronleuchtern niederſtrahlten und ihre Reflexe in den großen Spiegeln fanden, welche die Wände bedeckten. Die kaiſerliche Loge da drüben war herrlich geſchmückt mit Blumenkränzen, den ſeltenſten Topfgewächſen, mit Teppichen und vergoldeten Kandelabern. Der kaiſerlichen Loge gegenüber an der anderen Seite des Saales erhob ſich die ungeheure Tribüne für die Mitwirkenden, für die achtzig Perſonen des Orcheſters und für die hundert Perſonen des Sängerchors. Auch dieſe alle fühlten ſich heute freudig bewegt, ſie alle durchglühte heute nicht Künſtlerneid und Künſtlereiferſucht, ſondern nur der eine große Wunſch, zur Verherrlichung deutſcher Kunſt ihr Teil beizutragen.

Und jetzt war die Stunde gekommen, wo das Werk beginnen ſollte. Das Publikum hatte ſeine Plätze eingenommen, das Orcheſter hörte auf zu ſtimmen, die Sängerinnen und Sänger ſtanden bereit, und das Feſtkomitee hatte ſich hinunter begeben vor die Tür des Hauſes, um Meiſter Haydns Ankunft abzuwarten.

Oben öffnete ſich eben die Tür der kaiſerlichen Loge und die Kaiſerin und der Kaiſer traten ein, gefolgt von den Erzherzögen und ihrem Hofſtaat. Heute zum erſten Male achtete das Publikum nicht darauf, erhob es ſich nicht, um das kaiſerliche Paar, um die Erzherzöge zu begrüßen. Niemand hatte heute ihr Eintreten bemerkt, denn aller Augen waren unverwandt auf die große Flügeltür da drüben gerichtet, durch welche Joſef Haydn eintreten mußte.

Er kam noch immer nicht, und bang und ängſtlich begann man, ſich leiſe zu fragen: wird er am Ende doch ausbleiben? Wird ſein Arzt ihm nicht er-

lauben, der Aufführung beizuwohnen, weil die Aufregung ihm vielleicht ſchaden könnte?

Aber auf einmal ward die Stille durch ein Geräuſch unterbrochen, das von der Straße heraufſtönte, immer höher anſchwoll und ſchließlich mit ſeinem machtvollen Brauſen die Fenſter des Saales klirren machte.

Und das Publikum atmete freudig auf, alle Geſichter lächelten, aller Blicke wandten ſich der Tür zu.

Jetzt öffnete ſich dieſe und in derſelben erſchien eine ſchöne, ſeltſame Gruppe. In der Mitte auf den Schultern von acht jungen ſtarken Männern erhob ſich ein Lehnſeſſel, geſchmückt mit Blumenguirlanden und Kränzen, und in dieſem Lehnſeſſel ſaß die kleine zuſammengekrümmte Geſtalt eines Greiſes. Sein Antlitz war verfallen und bleich, und über ſeiner Stirn hatten die ſiebenundſiebzig Jahre, welche er gelebt, ihre Furchen gezogen, aber aus ſeinen großen blauen Augen ſtrahlte ein unvergängliches Jugendfeuer, und das Lächeln ſeines Mundes hatte etwas kindliches und rührendes zugleich. Zur Rechten ſeines Lehnſtuhls ſah man eine ſtattliche Mannesgeſtalt, einfach und ſchmucklos gekleidet, aber mit einem Haupt voll Würde und Majeſtät, das Antlitz düſter und wild, die hohe Stirn umwallt von einem Wuſt dichter emporgeſträubter Haare, die Augen flammend in düſterm Feuer, und dann wieder milden Blickes um ſich ſchauend. Es war Ludwig von Beethoven.

Zur Linken des Lehnſtuhls ſah man das ſchöne ſcharf markierte ausdrucksvolle Geſicht Salieris, neben dieſen beiden gingen Kreutzer und Clementi und die übrigen Teilnehmer des Feſtkomitees.

Ein unermeßlicher Jubel begrüßte die Nahenden, das ganze Publikum erhob ſich von ſeinen Sitzen, ſelbſt die Kaiſerin Ludovica richtete ſich raſch von ihrem vergoldeten Fauteuil empor und neigte ſich lächelnd grüßend hernieder, und Erzherzog Johann trat dicht

bis an die Brüſtung der Loge vor, um Joſef Haydn, der hoch über den Häuptern der Menge auf ſeinem Lehnſeſſel dahin ſchwebte, wieder und immer wieder mit freundlichem Kopfneigen und lebhaftem Winken der Hand grüßen zu können. Kaiſer Franz aber, neben ſeiner Gemahlin ſtehend, ſchaute mit einem leiſen Ausdruck von Spott auf das frohe Menſchengewühl nieder, und ſich dann ſeiner Gemahlin zuneigend, ſagte er: „Am End' halten meine guten Wiener den Haydn auf ſeinem Thronſeſſel da für ihren Kaiſer und ich ſelber kann halt nach Haus gehen und abdanken. Uns haben's heut gar nicht angeſehen und um den da machen's eine Wirtſchaft, als wenn der liebe Herrgott ſelber in den Saal nein käm."

In der Tat, der Jubel des Publikums ſteigerte ſich bei jedem Schritt, den der Zug vorwärts tat, und ein nicht endenwollender Beifall begleitete den Komponiſten bis zu ſeinem Platz, den man unmittelbar vor dem Orcheſter auf einer Eſtrade bereitet hatte.

Hier traten ihm zwei Damen der höheren Geſellſchaft entgegen und überreichten ihm auf goldgeſticktem Sammetkiſſen auf ſeidene Bänder gedruckte Gedichte, die von Collin und Carpani verfaßt waren. Zu gleicher Zeit flatterten dieſe Gedichte in viel hundert Exemplaren über den Saal hin, und alles rief und jubelte: „Es lebe Joſef Haydn, der deutſche Meiſter!"

Und das Orcheſter ſchmetterte einen jubelnden Tuſch dazu, und lauter und ſtürmiſcher wiederholte das Publikum ſeinen Liebesgruß.

Joſef Haydn, überwältigt, mit Tränen in den Augen, ließ ſein Haupt an die Lehne des Seſſels zurückſinken. Todesbläſſe bedeckte ſeine Wangen und ſeine Hände zitterten.

„Lieber teurer Meiſter," fragte die Fürſtin Eſterhazy, ſich zärtlich über ihn neigend, „fehlt Ihnen etwas? Sie zittern und ſind bleich. Iſt Ihnen unwohl?"

„Nein, o nein," ſagte Haydn. „Ich freue mich dieſer Stunde, welche ein köſtlicher Lohn iſt für ein langes Leben voll Arbeit und Müh! Der Geiſt iſt ſelig, aber die arme ſterbliche Hülle friert und zittert."

Die Fürſtin Eſterhazy riß mit einer ungeſtümen Bewegung den ſehr koſtbaren türkiſchen Schal, der ihre Geſtalt umhüllte, von ihren Schultern, breitete ihn vor Haydn aus und hüllte ſorgſam ſeine Füße in denſelben ein.

Sofort folgten die Fürſtinnen Liechtenſtein und Kinsky, die Gräfinnen Kaunitz und Spielmann ihrem Beiſpiel. Sie nahmen ihre ſchönen Zobelpelze, ihre türkiſchen und perſiſchen Schals ab, hüllten damit den Greis ein, und machten daraus Kiſſen, mit denen ſie ſein Haupt, ſeine Arme ſtützten, oder die ſie als Decke über ihn ausbreiteten.

Haydn ließ es lächelnd geſchehen und dankte nur den ſchönen Damen, die mit geſchäftiger Zärtlichkeit um ihn ſich mühten, mit Blicken voll Rührung und Freude.

„Warum ſterb ich nicht jetzt?" ſagte er leiſe vor ſich hin, „warum küßt nicht der Tod meine Lippen in dieſer Stunde des ſeligen Triumphes meiner Kunſt? Hier in dieſer Welt bin ich nichts mehr nütze, meine Kraft iſt hin, mein Kopf hat keine Gedanken mehr. Ich lebe nur noch von der Vergangenheit."

Aber jetzt trat eine tiefe Stille ein. Salieri hatte ſeinen Platz als dirigierender Kapellmeiſter eingenommen und gab jetzt dem Orcheſter das Zeichen des Beginns.

In atemloſem Schweigen horchte das Publikum auf dieſes Gewirre von Tönen, welche in meiſterhafter Tonmalerei das Ringen der Dunkelheit und des Lichts, das Chaos der Elemente bezeichnet.

Langanhaltender Beifall folgte.

Haydn achtete nicht darauf, er hörte nur ſeine Muſik, er hörte ſie mit ſeiner Seele, ſeinem ganzen Empfinden; ſein Antlitz ſtrahlte wie in einer Verzückung und er hob beide Arme aufwärts gen Himmel.

Das Publikum applaudierte nicht mehr, aber es blickte mit andächtigem Schweigen auf den Greis hin, der inmitten seines höchsten Triumphes Gott allein die Ehre gab, und sich fromm und demütig neigte vor dem Werk seines eigenen Genies.

Die Musik rauschte weiter. Aber Josef Haydn hörte sie kaum noch. Sein Haupt lag zurückgelehnt auf den Sessel, sein Antlitz, das ein seliges Lächeln verklärte, war todesbleich, seine Augen starrten mit glühenden Dankesblicken zum Himmel empor.

„Meister," sagte die Fürstin Esterhazy, als der erste Teil beendet war, „Sie dürfen nicht länger hier unter uns weilen, Sie müssen jetzt wieder heimkehren in Ihr stilles Haus."

„Ja, in das stille Haus, welches uns alle erwartet, dahin werde ich heimkehren," sagte Haydn sanft, „und ich fühl es, ich werde nicht länger unter den Menschen weilen. Es kommt über mich wie ein süßer Traum. Laßt den zweiten Teil beginnen, und auf den Flügeln meiner Musik wird mein Geist sich dann zum Himmel schwingen."

Aber die Fürstin Esterhazy winkte den Freunden. „Führt ihn hinweg, die Aufregung wird ihn töten, wenn er länger hier bleibt."

Sie näherten sich seinem Stuhl und baten ihn, zu gestatten, daß man ihn nach Hause geleite. Haydn nickte stumm und lächelnd Gewährung, und sein Auge glitt mit träumerischen Blicken durch den Saal hin.

Plötzlich durchzuckte es wie ein jäher Schreck seine ganze Gestalt, er richtete sich ungestüm empor, daß die Zobelpelze und die türkischen Schals von ihm abfielen und zur Erde niedergleiteten. Sein Antlitz rötete sich, seine Augen blickten strahlend empor, dorthin nach der Loge, nach dem Kaiser. Jetzt sah er ihn, er fühlte, daß es das letzte Mal sei, und Abschied wollt' er nehmen in dieser Stunde von der Welt, von dem Vaterland und von seinem Kaiser!

Mit kräftiger Hand wehrte er die Freunde zurück, die ihn halten, die ihn wieder in den Seſſel zurückdrängen wollten. Er war jetzt nicht der ſchwache hinfällige Greis, er fühlte ſich kräftig und ſtark, und mit raſchen Schritten eilte er vorwärts, grad hindurch durch das Orcheſter, hin zu dem Platz des Dirigenten, zu dem Klavier, das dort aufgeſtellt war. Nun legte er ſeine Hände, die nicht mehr zitterten, feſt auf die Taſten und ſchlug einen vollen Akkord an. Sein Antlitz war feſt und unverwandt nach der kaiſerlichen Loge hingerichtet, ſeine Augen ſtrahlten, und mit begeiſterter Kraft begann er jetzt ſein Lieblingslied zu ſpielen, das er vor zehn Jahren in den Tagen der Bedrängnis Oeſterreichs komponiert, das Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiſer". Und das Publikum erhob ſich von ſeinen Plätzen und blickte tiefbewegt auf das ſtrahlende, verklärte Antlitz Joſef Haydns hin und dann hinüber zu dem Kaiſer, der lächelnd in ſeiner Loge ſtand, zu der Kaiſerin, über deren durchſichtig blaſſe Wangen zwei große Tränen niederrollten, und wie aus einem Munde begannen jetzt dieſe Hunderte und Hunderte mit lauter Stimme das Lied zu ſingen.

Joſef Haydns Hände ſanken kraftlos herunter von den Taſten, ſeine Geſtalt ſchwankte hin und her, und halb ohnmächtig ſank er in die Arme Salieris und Kreutzers zurück.

Der Geſang des Publikums verſtummte, man vergaß das Kaiſerlied und hatte nur noch Aug und Sinn für den alten ehrwürdigen Meiſter, der jetzt von Salieri und Kreutzer ſanft in den herbeigebrachten Lehnſtuhl niedergelaſſen ward.

„Bringt mich nach Hauſe, Ihr Lieben," ſagte er matt, „ſingt meine Schöpfung weiter, mein Geiſt weilt unter euch, aber mein Körper kann es nicht mehr! Die Jahre haben ihn gebrochen! Lebt wohl!"

Und die Jünger der Kunst, welche ihn hergeleitet, hoben den Greis in seinem Lehnstuhl wieder auf ihre Schultern, und langsam trugen sie ihn durch den Saal, der Ausgangstür zu.

In schweigender Ehrfurcht stand das Publikum und schaute empor zu der vorüberschwebenden Gestalt Haydns und wagte nicht, durch einen Laut die tiefe, ehrfurchtsvolle Stille zu unterbrechen. Nur mit Seufzen, mit leisem Neigen des Hauptes, mit Tränen der Rührung nahm man Abschied von dem allgeliebten und verehrten Greise, Abschied für immerdar!

Jetzt war der feierliche Zug bis zu der Tür gelangt. Joseph Haydn richtete noch einmal das müde Haupt empor, der Geist flammte noch einmal in seinen Augen auf, ein Ausdruck unaussprechlicher Liebe strahlte von seinem Angesicht, er streckte beide Arme wie segnend gegen das Orchester aus und grüßte es mit Nicken seines Hauptes, mit Tränen, die in seinen Augen standen.

Durch den Saal ging es wie ein leises Rauschen und Schluchzen, niemand hatte den Mut, in die Hände zu klatschen, jedes Herz war bewegt, jedes Auge von Tränen umdüstert.

Das Publikum war noch still in sich versunken, als eine laute, mächtige Stimme rief: „Laßt uns den zweiten Vers aus Haydns Lieblingslied singen, den zweiten Vers von: Gott erhalte Franz den Kaiser!"

Das Orchester setzte ein und das Publikum sang begeistert stehend den zweiten Vers.

Der Kaiser neigte sich dankend hinunter, das Orchester begann die Melodie aufs neue anzustimmen und aufs neue sang das Publikum die ersten Strophen des zweiten Verses:

Laß von seiner Fahne Spitzen
Strahlen Sieg und Furchtbarkeit!

„Und Krieg, Krieg!" tönte es jetzt laut durch den Saal. „Krieg, Krieg!"

Immer gewaltiger ward die allgemeine Erregung. Das Publikum drängte ſich von ſeinen Plätzen der kaiſerlichen Loge zu und hob die Hände zu dem Kaiſer empor und wiederholte immer und immer wieder dieſelben Worte: „Laß von ſeiner Fahne Spitzen ſtrahlen Sieg und Furchtbarkeit!“

Der Kaiſer zog ſich verwirrt in den Hintergrund der Loge zurück und ſprach dann einige Worte zu dem Erzherzog Johann.

Dieſer ſchritt raſch an die Brüſtung der Loge vor und winkte Ruhe gebietend mit der Hand hinunter. Sofort verſtummte der Geſang und inmitten der atemloſen Stille, die jetzt eintrat, rief Erzherzog Johann mit lauter, mächtiger Stimme: „Der Kaiſer läßt ſeinen vielgeliebten Wienern vermelden, daß er entſchloſſen iſt, den Uebermut Frankreichs nicht länger zu dulden und daß der Krieg jetzt eine beſchloſſene, unumſtößliche Sache iſt!“

Ein einziger Schrei tönte von aller Lippen, alles jauchzte und jubelte: „Krieg! Krieg! Wir werden dem Uebermut des franzöſiſchen Kaiſers endlich Trotz bieten! Wir werden Krieg haben mit Frankreich, wir werden die Unbill rächen, die wir ſo lange erduldet und dem Uebermut Frankreichs eine Grenze ſetzen.“

Und mit ſtrahlenden Augen, mit glühenden Wangen begrüßten ſich die Freunde und Bekannten, reichte der Nachbar ſeinem unbekannten Nachbar die Hände und lächelte ihm zu: „Endlich, jetzt wird der Krieg beginnen! Endlich werden wir unſere Ehre frei machen und rein waſchen von den Flecken, die Frankreich uns angeheftet.“

Die ſchmetternden Klänge des Orcheſters machten das freudig aufgeregte Publikum verſtummen. Salieri hatte wieder ſeinen Platz eingenommen, er hob den Taktſtock und der zweite Teil der Schöpfung begann.

Ende des 1. Teils.